

Prof. Dr. Hans Mathias Kepplinger

Professor für Empirische Kommunikationsforschung
am Institut für Publizistik der Universität Mainz

Warum fühlen sich die Skandalisierten auch dann als Opfer, wenn sie zugeben, was man ihnen vorwirft?

Vortrag im Otto Suhr-Institut der Freien Universität Berlin
am 4. Juni 2012

Die meisten Personen und Organisationen, die skandalisiert werden, haben tatsächlich die Regeln verletzt und die Missstände verursacht, die ihnen vorgeworfen werden. Zudem akzeptieren sie in der Regel nach einiger Zeit die öffentliche Kritik an ihrem Verhalten. Trotzdem fühlen sich nahezu alle Skandalisierten als Opfer des Geschehens und der Medien.

Als Helmut Kohl im Juni 2000 vor dem Untersuchungsausschuss des Bundestags erschien, äußerte er, dass er sich als Gejagter sehe, „der, beispielloser Diffamierung‘ ausgesetzt sei ...“ⁱⁱ. Joschka Fischers hat nach Darstellung seiner Biographen wegen der Skandalisierung seiner Vergangenheit als politisch motivierter Schläger „schwer gelitten. Er war gereizt, deprimiert, mitunter sogar verzweifelt...“ⁱⁱⁱ Nachdem Christian Wulff zurückgetreten war, schrieb Volker Zastrow in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, der Bundespräsident habe seinen Rücktritt „als das Wrack des Mannes“ erklärt, „der er noch vor kurzem gewesen ist, nun abgemagert, sichtlich gezeichnet von dem, was er rückblickend als ‚neun Wochen Fight‘, vorausschauend als ‚Krieg‘ angedroht oder befürchtet hatte“. Vier Tage später erschien *Bild* mit der Schlagzeile: „Notruf! Wulff Notarzt! Klinik!“. Warum ist das so? Welche Rolle spielen dabei die Medien?

Reziproke Effekte

Nahezu alle Untersuchungen zu den Wirkungen der Massenmedien beschäftigen sich mit ihrem Einfluss auf die Bevölkerung insgesamt – auf die unbeteiligten Beobachter des Geschehens. Die Grundlagen dieser Studien sind entweder repräsentative Bevölkerungsumfragen oder Laborexperimente mit Studierenden, deren Ergebnisse mit Vorbehalt verallgemeinert werden können.

Die hier referierten Untersuchungen erfassen dagegen den Einfluss der Massenmedien auf diejenigen, über die sie berichten – die Protagonisten der Berichterstattung. Diese Medienwirkungen bezeichnen wir als „reziproke Effekte“.ⁱⁱⁱ Solchen Effekten sind alle gesellschaftlichen Akteure ausgesetzt, die zum Gegenstand der Berichterstattung werden, indem ihr Name, ihre Funktion oder ihre Tätigkeit erwähnt werden. Hierbei handelt es sich um Politiker, Unternehmer, Künstler, Sportler usw. Bedeutsam sind die reziproken Effekte vor Entscheidungen in der Politik, der Wirtschaft, der Justiz sowie bei der Skandalisierung von Personen, die häufig solche Entscheidungen beeinflussen.

Die Einflüsse der Medien auf die Protagonisten spielen in der traditionellen Wirkungsforschung allerdings keine Rolle, und die öffentliche Diskussion darüber beruht weitgehend auf Unkenntnis, die sich in sachfremden und hemmungslosen Urteilen niederschlägt. Ihre Vernachlässigung in der Forschung hat im Wesentlichen drei Ursachen.

Erstens beruhen viele Wirkungsstudien auf preiswert und schnell durchgeführten Sekundäranalysen von vorhandenen Repräsentativbefragungen. An solchen Umfragen nehmen aber viel zu wenige Protagonisten von Medienberichten teil, um aus ihren Erfahrungen allgemeine Erkenntnisse ableiten zu können. Gezielte Befragungen von Protagonisten der Medienberichte sind jedoch sehr aufwendig und schwer durchführbar.

Zweitens erscheint der Einfluss der Medien auf die wenigen Protagonisten im Vergleich zu ihrem Einfluss auf die Masse der Bevölkerung vernachlässigbar. Das ist ein Irrtum, weil es sich bei den Protagonisten oft um Personen in herausgehobenen Positionen handelt, deren Verhalten einen erheblichen Einfluss auf andere besitzt. Dies trifft auch auf die meisten Skandalisierten zu.

Drittens liegt fast allen Studien zur Wirkung der Massenmedien die Annahme zugrunde: „There’s no effect without contact“. Wegweisend hierfür war die zu Recht berühmte Analyse des Präsidentschaftswahlkampfes von 1940 von Paul F. Lazarsfeld und seinen Kollegen: Die Verfasser schrieben alle Einflüsse, die die Meinungsführer auf ihre Gesprächspartner ausübten, den Meinungsführern und nicht den Medien zu, deren Informationen und Meinungen sie verbreiteten.^{iv}

Eine solche Interpretation wäre nur dann berechtigt, wenn zwischen dem, was die Meinungsführer den Medien entnommen haben, und dem, was sie weitergeben, keine Schnittmengen bestünden. Das ist jedoch extrem unwahrscheinlich, zudem gibt es dafür keinen einzigen Beleg. Folglich wird man einen Teil der Effekte der Informationen und Meinungen, die die Meinungsführer auf andere ausüben, den Medien zuschreiben müssen, von denen sie die Informationen und Meinungen haben. Das trifft in ähnlicher Weise auch auf die Auswirkungen des medienbeeinflussten Verhaltens der Mediennutzer auf Dritte zu. Hierbei handelt es sich um indirekte Wirkungen der Medienberichte.

Die Wirkungen der Medienberichte auf die Protagonisten der Berichterstattung sind eine Folge von vier Besonderheiten – der **Mediennutzung der Protagonisten**, den Urteilen der Protagonisten über **Fehler der Berichterstattung**, ihren **Emotionen** und ihren **Beobachtungen in ihrer sozialen Umgebung**. Ich werde diese Aspekte vor allem anhand von mehreren quantitativen Studien darstellen. Dabei handelt es sich um systematische Befragungen von Personen, die sich beim Presserat beschwert haben,^v von Politikern,^{vi} Journalisten,^{vii} Managern,^{viii} Richtern und Staatsanwälten.^{ix} Die Befragten wurden zwar mehr oder weniger stark durch Medienberichte kritisiert, jedoch meist nicht im engeren Sinn skandalisiert. Ihre Antworten manifestieren folglich eher das Minimum als das Maximum der Effekte negativer Medienberichte auf die Protagonisten der Berichterstattung.

Interesse an Berichten über die eigene Person

Die meisten Menschen verfolgen die Berichterstattung über Ereignisse, an denen sie beteiligt sind, wesentlich intensiver als die Berichterstattung über ähnliche Ereignisse ohne ihre Beteiligung. Dies trifft auch auf die Nutzung negativer Beiträge zu. Mehr als die Hälfte der Bundestagsabgeordneten verfolgt die Berichterstattung über ihre Fraktion und Partei dann intensiver als sonst. Ähnlich verhalten sich nach eigener Aussage viele Richter und Staatsanwälte. Noch sensibler reagieren die Hauptstadtjournalisten. Wenn andere Medien ihr Blatt oder ihren Sender kritisieren, verfolgen mehr als zwei Drittel der Berliner Journalisten die Berichterstattung der anderen Medien intensiver als normalerweise.^x Das große Interesse an der Berichterstattung über die eigene Person oder Tätigkeit besitzt sachliche und emotionale Gründe.

Erstens schmeichelt die Berichterstattung dem Selbstwertgefühl, weil sie den Eindruck vermittelt, erfolgreich und wichtig zu sein. Dies kann auch dann der Fall sein, wenn der Tenor negativ ist. Zweitens beschäftigen sich die Kritisierten auch deshalb intensiv mit der Berichterstattung, weil sie alle Vorwürfe und die darin enthaltenen Schwachstellen kennen wollen, um sich besser verteidigen zu können. Das verständliche Interesse der Protagonisten an der Berichterstattung hat für sie jedoch eine Folge, die den meisten nicht bewusst ist: Sie setzen sich weitaus stärkeren Wirkungs Dosen aus als jeder normale Bürger. Deshalb sprechen die Protagonisten der Berichterstattung eine Bedeutung zu, die sie aus Sicht unbeteiligter Beobachter meist nicht besitzt. Das gilt auch für einzelne Aussagen, die die unbeteiligten Beobachter kaum zur Kenntnis nehmen, für die Protagonisten aber Schlüsselstellen für die Beurteilung von Berichten und Kommentaren sind.

Interpretation negativer Medienberichte

Die öffentliche Kritik an den Medien besteht vor allem in zwei Behauptungen: Die Medien verbreiten falsche Informationen und sie übertreiben Missstände. Die Protagonisten negativer Medienberichte sehen das überraschenderweise etwas anders. Politiker, Unternehmenssprecher sowie Richter und Staatsanwälte beklagten vor allem, dass die „Umstände“, auf die sie selbst oder ihre Organisation „keinen Einfluss hatten,...falsch dargestellt oder heruntergespielt“ wurden. Ähnlich sehen das die Personen, die sich beim Deutschen Presserat beschwert haben. Dabei gibt es kaum Unterschiede zwischen medien erfahrenen und medienunerfahrenen Beschwerdeführern. Eine Erklärung für die überraschend einhellige Klage liefert die „Attributionstheorie“.

Menschen sind zwanghafte Kausaldenker. Wir suchen permanent und kaum bewusst nach den Ursachen unseres eigenen Verhaltens und des Geschehens in unserer Umgebung. Wenn wir auf dem Bürgersteig mit jemanden zusammenstoßen fragen wir intuitiv, warum das geschehen ist: War ich unachtsam? Ist der andere ein Rüpel? Waren wir beide abgelenkt? Zur Erklärung des Geschehens greifen wir auf drei Klassen von Ursachen zurück, die in dem Beispiel schon angesprochen wurden: Die Ursache liegt in mir, in meiner Umgebung oder ist unerklärlich. Es war ein Zufall.

Genau genommen handelt es sich bei unseren Antworten nicht um Erklärungen im strengen Sinn. Wir schreiben vielmehr uns und anderen Motive zu – wir „attribuieren“ sie – und leiten daraus das Verhalten ab – unabhängig davon, ob unsere Vermutungen die tatsächlichen Motive treffen. Dabei verfahren die Akteure des Geschehens anders als unbeteiligte Beobachter. Akteure führen ihr Verhalten stark auf die Umstände ihres Handelns zurück, Beobachter erklären es dagegen vor allem mit der Persönlichkeit und den Interessen der Akteure. Diesen Sachverhalt bezeichnet man als „fundamentalen Attributionsfehler“ – „fundamental“ weil beide Recht haben aber ihre Sichtweisen übertreiben.

Eine Ursache des fundamentalen Attributionsfehlers ist der unterschiedliche Informationsstand der Akteure und Beobachter: Die Akteure kennen die Umstände relativ gut. Sie wissen um die Nachteile von Handlungsalternativen. Und sie erinnern sich, wie sie und andere in ähnlichen Situationen normalerweise handeln. Das alles ist den Beobachtern weitgehend unbekannt und in kurzer Zeit kaum verständlich zu machen. Deshalb greifen sie intuitiv zu einer Hilfskonstruktion. Sie bilden sich eine Vorstellung von der Person, ihren Anlagen, Fähigkeiten und Motiven. Mit dieser „impliziten Persönlichkeitstheorie“ erklären sie scheinbar logisch das Handeln der anderen: Der Akteur ist ein aggressiver Mensch und hat deshalb zugeschlagen; er ist ein korrupter Typ und ließ sich deshalb bestechen; er ist gierig und hat deshalb auf riskante Derivate gesetzt usw.

Journalisten sind berufsmäßige Beobachter, die das Verhalten der Menschen, über die sie berichten, aufgrund ihrer Berufsrolle vor allem mit deren Persönlichkeit erklären. Deshalb konzentrieren sie sich in ihrer Berichterstattung auf die Personen, ihre Motive und Fähigkeiten. Die Umstände, unter denen sie gehandelt haben, spielen dagegen in ihrer Berichterstattung nur eine untergeordnete Rolle. Die Akteure sehen dies anders. Sie vermissen in der Berichterstattung genau das, was ihr Verhalten aus ihrer Sicht wesentlich bestimmt hat – die Umstände ihres Handelns.

Die Diskrepanzen zwischen dem, was die Protagonisten erlebt haben, und der Art und Weise, wie sie ihr Verhalten dargestellt sehen, sind eine Ursache dafür, dass nach negativen Medienberichten das Verhältnis zwischen Protagonisten und Journalisten zuweilen schnell vergiftet ist: Die Protagonisten glauben, die Autoren der Beiträge wären unfähig oder böswillig und lassen das die Journalisten spüren; und die Journalisten betrachten diese aus ihrer Sicht unbegründeten Reaktionen als Belege für die Uneinsichtigkeit der Protagonisten, auf die sie in ihren nächsten Berichten hinweisen. So kommt ein sich selbst verstärkender Prozess in Gang, der nicht selten zu dauerhaften Verwerfungen führt.

Beobachtungen in der sozialen Umgebung

Die Protagonisten sind nicht die einzigen, die die Berichte über sie verfolgen, und sie sind nicht die einzigen, bei denen sie Wirkungen hinterlassen. Zwar besitzen die Berichte auf die unbeteiligten Beobachter nicht so starke Wirkungen wie auf die Protagonisten. Vor allem sind die emotionalen Folgen – von Ausnahmen abgesehen – bei weitem nicht so stark. Allerdings beeinflussen sie ihre Vorstellungen von dem berichteten Geschehen und den handelnden Personen. Dies wiederum wirkt sich bewusst oder unbewusst auf ihr Verhalten gegenüber den Protagonisten aus, die solche Verhaltensänderungen wahrnehmen. Etwa jeder Dritte, der sich beim Deutschen Presserat über seine Darstellung in Zeitungs- oder Zeitschriftenartikeln beschert hat, fühlt sich durch die „Fragerei“ von Freunden und Bekannten belästigt; fast genauso viele haben „das Gefühl, der eine oder andere“ sei von ihnen „enttäuscht“ gewesen; jeder Vierte musste sich nach dem Beitrag „Vorwürfe“ anhören und etwa genauso viele haben beobachtet, dass ihnen manche „aus dem Weg gegangen sind“.^{xi} Derartige Reaktionen verstärken die negativen Effekte der Berichte auf die Protagonisten und wirken sich bewusst oder unbewusst auch auf das Verhältnis zu ihrer Umgebung aus.

Nicht alle Verhaltensänderungen, die die Protagonisten von negativen Medienberichten beobachten, wurden tatsächlich von den Medienberichten verursacht. In einigen Fällen besitzen sie andere Ursachen, werden von den Protagonisten aber irrtümlich auf die Medienberichte zurückgeführt. So mag ein Kollege abweisend grüßen, weil ihn private Probleme beschäftigen. Sozial relevant sind jedoch nicht die tatsächlichen Gründe des beobachteten Verhaltens, sondern die Überzeugungen der Betroffenen. Sind sie der Meinung, das Verhalten sei eine Folge der negativen Berichterstattung, bestätigt das ihre möglicherweise übertriebene Vorstellung von der Wirkung der Beiträge. Sprechen sie mit den anderen nicht darüber, bleibt der Verdacht einer Medienwirkung auf andere, der sich auf ihr eigenes Verhalten ihnen gegenüber auswirken und Spannung erzeugen kann, die sie eigentlich vermeiden wollen.

Die Protagonisten negativer Medienberichte erleben nicht nur mehr oder weniger unangenehme Reaktionen in ihrem Bekanntenkreis. Sie entwickeln auch Vermutungen über den Einfluss der Berichte auf Personen, die sie möglicherweise überhaupt nicht kennen. Dabei folgen sie einem gut erforschten Schema: Je größer die soziale Distanz zu den Beurteilten ist, und je mehr Menschen es sind, desto eher vermutet man, dass die Medien eine starke negative Wirkung ausüben: Die meisten Menschen fallen auf Werbung herein – ich nicht, und vor allem die Dummen lassen sich so verführen. Gewaltdarstellungen in den Medien machen andere aggressiv, mich aber nicht usw.

Dieser „Andere-Leute-Effekt“ manifestiert sich auch in den Äußerungen der Protagonisten negativer Medienberichte. So nimmt der Anteil der Landtagsabgeordneten, die negativen Medienberichten über ihre Partei eine starke Wirkung zuschreiben, mit der sozialen Distanz und Gruppengröße zu: 42 Prozent vermuten einen solchen Effekt auf die Fraktionskollegen, 55 Prozent auf die Menschen im eigenen Wahlkreis, aber 66 Prozent auf die Wähler allgemein.^{xii}

Damit ist nicht gesagt, dass solche Berichte keine negativen Wirkungen hätten. Sie werden jedoch auch von den Protagonisten falsch eingeschätzt. Bei der Interpretation dieser und ähnlicher Ergebnisse ist zu beachten: Die Protagonisten setzen sich selbst atypischen Wirkungs Dosen aus und stellen auf der Basis ihrer besonders intensiven Wahrnehmungen und Wirkungen Vermutungen über den Einfluss der Medien auf Dritte an. Sie überschätzen deshalb die Wirkungen auf Dritte vermutlich noch mehr als die Masse der normalen Rezipienten.

Emotionale Reaktionen auf negative Berichte

Konzentriert man sich auf die emotionalen Folgen von negativen Berichten, erkennt man zwei besonders häufige Emotionen – Ärger und Hilflosigkeit. Auf die Frage, wie ihre spontane Reaktion nach negativen Medienberichten war, erklärt jeder zweite Richter und Staatsanwalt, er habe sich geärgert, fast jeder zweite sagt, er habe das Gefühl gehabt, sich „nicht richtig wehren zu können“. Andere Emotionen wie Angst und Scham, Verlassenheits- und Schuldgefühle treten deutlich seltener auf, allerdings ist die Dunkelziffer dabei vermutlich relativ groß.

Personen, die sich beim Deutschen Presserat beschwert haben, berichten verständlicherweise noch häufiger, dass sie sich über die Berichterstattung geärgert haben. Bemerkenswert ist aber, dass sich die Reaktionen der Medienerfahrenen nicht von den Beschwerdeführern unterscheiden, über die die Medien zuvor noch nicht berichtet haben.^{xiii} Dies deutet darauf hin, dass die Vorstellung, medienerfahrenen Personen des öffentlichen Lebens würde selbst massive Kritik nichts ausmachen, falsch ist. Sie reagieren ähnlich wie alle anderen, können damit aber, wie man im Detail zeigen kann, besser umgehen.

Warum empfinden die Protagonisten negativer Medienberichte vor allem Ärger und Hilflosigkeit? Die Antworten ergeben sich teilweise aus den bekannten Befunden – den Diskrepanzen zwischen dem, was sie erlebt haben und dem, was die Journalisten berichten. Besonders deutlich wird der Einfluss dieser Diskrepanzen bei der Skandalisierung von Missständen – Unfällen in Industriebetrieben, Fehlschlägen bei Anlagengeschäften, Nebenwirkungen von Medikamenten usw. Während sich die Protagonisten solcher Missstände meist als Opfer der Umstände ihres Handelns betrachten, sehen sie sich von den Medien als Täter dargestellt: Die Berichterstattung vermittelt den Eindruck, sie hätten sich völlig frei entscheiden können und aus Leichtfertigkeit, Unfähigkeit oder Eigeninteresse zu Lasten Dritter gehandelt. Sie haben folglich die Missstände nicht nur im kausalen Sinn verursacht. Sie haben sich darüber hinaus auch im moralischen Sinn schuldig gemacht.

Das Gefühl der Hilflosigkeit, das selbst die Richter und Staatsanwälte bei kritischen Medienberichten über ihre Verfahren empfinden, hat bei Skandalen eine weitere Ursache. Dabei handelt es sich um die schiere Menge der sachlich richtigen, weit übertriebenen und sachlich falschen Berichte über die Skandalisierten. Eine realistische Vorstellung von der Intensität der Berichterstattung über Skandale geben die Befunde von mehreren quantitativen Studien.^{xiv}

In den ersten beiden Wochen der Skandalisierung der Mitgliedschaft von Günter Grass in der Waffen-SS erschienen in der *Welt*, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, der *Süddeutschen Zeitung* und in der *Frankfurter Rundschau* 318 Beiträge, die ihn be- oder entschuldigten. Hinzu kamen 72 Beiträge auf *Spiegel Online*. Bei der Skandalisierung von Joschka Fischer wegen des VISA-Missbrauchs erschienen innerhalb von zwei Wochen in den gleichen Zeitungen sowie in zwei Regionalzeitungen und *Bild* 198 Beiträge.

Hinzu kamen 26 Berichte in den Haupt-Fernsehnachrichten von *ARD*, *ZDF*, *RTL* und *SAT1*. Bei der Skandalisierung der Spitzelaktionen des BND in zwei Wochen in den gleichen Quellen 143 Zeitungs- und 16 Fernsehberichte. Nicht eingeschlossen in diesen Werten sind die Beiträge in Regionalzeitungen sowie im Hörfunk und in anderen Fernsehsendungen.

In allen genannten Fällen ging die Berichterstattung in der dritte Woche erheblich zurück und versickerte dann schnell. Bei sehr großen Skandalen ist das anders. Über den CDU-Spendenskandal haben die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Süddeutsche Zeitung*, die *Welt* und die *Frankfurter Rundschau* von Anfang November 1999 bis Ende Januar 2000 932 Artikel publiziert. Während der Skandalisierung des geplanten Abrisses des Stuttgarter Kopfbahnhofs 2010 hat allein der *SWR* fast 1.300, meist negative Fernsehbeiträge gesendet. Hier muss man eine unbekannte Zahl von Presse- und Hörfunkberichten hinzudenken.

Die Masse der mehr oder weniger negativen Beiträge ruft ein sachlich berechtigtes Gefühl der Hilflosigkeit hervor: Selbst wenn die Medien den kritisierten oder skandalisierten Protagonisten die Möglichkeit geben, ihre Sichtweise darzustellen, haben sie keine Chance, all jene zu erreichen, die die ursprünglichen Beiträge verfolgt haben. Und diejenigen, die sie erreichen, werden vielfach eher den Journalisten glauben als den Protagonisten, die erkennbar aus Eigeninteresse handeln.

Deshalb müssen die Protagonisten damit rechnen, dass Freunde, Bekannte oder Zufallsbegegnungen die Kritik an ihnen für berechtigt halten. Und sie können diesen Personen von sich aus nicht einmal ihre eigene Sichtweise darstellen, ohne zu riskieren, dass sie jene, die einen Sachverhalt nicht kennen, dadurch erst darauf aufmerksam machen.

Zusammenhänge

Wie hängen die erwähnten Wirkungen von Medienberichten zusammen – ihre Einflüsse auf die Mediennutzung der Protagonisten, auf ihre Emotionen, auf die Verhaltensweisen in ihrer sozialen Umgebung, auf ihre Wahrnehmung dieser Verhaltensweisen und schließlich auf ihr eigenes berufliches Verhalten? Eine Antwort darauf gibt ein mathematisches Modell, das die Grundlage für die Berechnung der erwähnten Wirkungen liefert.^{xv}

Die Ergebnisse dieser Berechnungen kann man anhand der Erfahrungen der Richter und Staatsanwälte mit negativen Berichten über Verfahren, an denen sie beteiligt waren, in folgenden Feststellungen zusammenfassen: Je intensiver die Richter und Staatsanwälte, die Gegenstand negativer Medienberichte sind, die Berichterstattung verfolgen, desto stärkere negative Emotionen entwickeln sie und desto stärkere Effekte auf die Professionsangehörigen beobachten sie. Die Einflüsse auf die Laien, die sie registrieren, sind ohnehin schon so massiv, dass sie durch eine intensive Mediennutzung nicht mehr verstärkt werden.

Je stärker die negativen Emotionen der Richter und Staatsanwälte sind und je mehr Einflüsse sie auf die Professionsangehörigen im Gerichtssaal beobachten, desto eher denken sie bei den Befragungen, dem Plädoyer und der Urteilsbegründung an mögliche Reaktionen der Öffentlichkeit und desto eher räumen sie ein, dass die Berichterstattung einen Einfluss auf das Strafmaß besitzt.

Diese generellen Wirkungszusammenhänge können durch Details aus anderen Studien ergänzt werden: Die Beobachtungen der Protagonisten in ihrer sozialen Umgebung wirken sich auf ihre Emotionen aus. So besteht eine enge Beziehung zwischen dem Eindruck, andere Menschen würden einem wegen negativer Medienberichte aus dem Weg gehen, und dem Gefühl der Verlassenheit. Dies gilt für medienerfahrene und medienunerfahrene Protagonisten gleichermaßen. Bei Medienunerfahrenen verstärken quälende Fragen das Gefühl der Hilflosigkeit. Zugleich schämen sie sich vor allem dann, wenn sie das Gefühl haben, andere seien von ihnen enttäuscht.^{xvi}

Durch die erwähnten Wechselwirkungen entsteht ein Wirkungskreislauf, der sich aufschaukelt: Negative Medienberichte rufen bei den Protagonisten negative Emotionen hervor; sie verursachen in ihrer sozialen Umgebung Verhaltensänderungen, die von den Protagonisten wahrgenommen werden und die bereits vorhandenen negativen Emotionen verstärken. Dieser Prozess besitzt bei der Skandalisierung von Personen oder Organisationen gravierende Folgen.

Zwei Verhaltens-Phasen

Im Verlauf der massiven Kritik an Menschen kann man zwei Phasen erkennen: Zunächst betrachten die Skandalisierten die Kritik an ihrem Verhalten als Angriffe auf ihr Selbstwertgefühl. Sie beachten die Berichte meist möglichst wenig; sie leugnen auch zutreffende Behauptungen und berechnete Folgerungen oder sie werten sie als unsachlich und unfair ab.^{xvii}

Beispiele hierfür liefern die Reaktionen der Hoechst AG bei der Skandalisierung des Ortho-Nitroanisol-Unfalls, der Shell AG bei der Skandalisierung der geplanten Versenkung der Brent Spar, von Christoph Daum bei der Skandalisierung seines Kokainkonsums, von Horst Köhler bei der Skandalisierung seines Interviews über den Einsatz der Bundeswehr zum Schutz deutscher Interessen und von Christian Wulff bei der Skandalisierung von finanziellen Vergünstigungen.

Weil die Skandalisierten die Sachverhalte meist besser kennen als ihre Kritiker, und die Angriffe häufig auch falsche Behauptungen enthalten, und weil sie fast immer mit herabsetzenden Wertungen verbunden sind, gelingt ihnen die innere Distanzierung zunächst durchaus überzeugend. Je länger die Angriffe dauern und je größer, geschlossener und mächtiger die Angreifer werden, desto mehr Aufmerksamkeit müssen sie ihnen widmen. Dadurch blockieren die Angriffe ihre Leistungsfähigkeit: Sie können immer weniger ihre Aufgaben erfüllen und empfinden die Skandalisierung zunehmend als ernstesten Angriff auf ihre Tätigkeit. Dennoch verfolgen sie die Angriffe noch intensiver und nehmen auch Vorwürfe ernst, die sie zuvor als unsinnig abqualifiziert hätten. Das erfordert Zeit und Energie, verringert zunehmend ihre Leistungsfähigkeit und mündet in die Gewissheit, dass sie praktisch nicht mehr handlungsfähig sind. Gleichzeitig beobachten sie, dass ihr Ansehen in der Öffentlichkeit ruiniert wird. Auf diesem Weg ist nichts zu gewinnen.

Nachdem die Skandalisierten die Kontrolle über sich selbst verloren und jeden Einfluss auf ihr äußeres Erscheinungsbild eingebüßt haben, schlägt der unbeirrte Trotz, der zuletzt nur noch Fassade war, in panikartige Unterwerfung um. In einem „Befreiungsschlag“ machen sie nun genau das, was die Wortführer der Kritiker von ihnen verlangen und was sie bis dahin selbst abgelehnt haben. Und sie machen es nicht, um den Schaden zu beseitigen, den sie u.U. verursacht haben, sondern um endlich Ruhe zu haben und ihre Ehre zu retten.

Das, wovon sich die Skandalisierten befreien wollen, ist nicht die Last der anstehenden Sachprobleme – die Auseinandersetzung mit dem eigenen Drogenkonsum, der Schutz der Anwohner in Höchst, der Schutz der Nordsee usw. – sondern der unerträgliche Druck der öffentlichen Angriffe, dem Verlust der Kontrolle über sich selbst und die Umwelt und der dadurch ausgelösten Angst. Damit das aufhört, sind sie bereit, alles zu tun, notfalls auch das, was sie für falsch halten und was sich später häufig auch als falsch erweist.

Ursachen der Reaktionen

Die Gründe für die erwähnten Reaktionen sind in der Persönlichkeit tief verankert und lassen sich auf die Notwendigkeit zurückführen, die Bindung zu anderen Menschen aufrechtzuerhalten. Sie hat ihren Ursprung in der menschlichen Entwicklungsgeschichte, und sie wird von jedem Einzelnen im Laufe seiner eigenen Entwicklung intensiv erlebt und entsprechend verinnerlicht. Um die Bindung an andere Menschen aufrechterhalten zu können, sind vier Voraussetzungen erforderlich:

1. Man muss die äußere Welt im Zusammenwirken mit den eigenen Bezugspersonen – vor allem Kollegen, Freunden und Verwandten – sinnvoll interpretieren können.
2. Man muss darauf vertrauen können, dass diese Personen das eigene Verhalten wohlwollend beurteilen und ernsthafte Anstrengungen entsprechend honorieren.
3. Man muss glauben können, dass man im Kern gut ist, und
4. man muss davon überzeugt sein, dass man kompetent und leistungsfähig ist, weil man nur so die anderen davon überzeugen kann, dass es sich für sie lohnt, die Bindung aufrechtzuerhalten.

Die massive öffentliche Kritik eines Menschen, vor allem seine Skandalisierung durch den gleichlautenden Tenor aller wichtigen Medien erschüttert – unabhängig davon, ob sie berechtigt ist oder nicht – die Grundlagen der erwähnten Selbstgewissheiten:

1. Sie suggeriert ihm, dass er kein guter Mensch ist.
2. Sie zerstört seinen Glauben, dass die Welt alles in allem gerecht und wohlwollend ist.
3. Sie weckt Zweifel, ob er das Verhalten anderer noch sinnvoll abschätzen kann.
4. Und sie macht ihn durch die Fixierung auf die Angriffe zunehmend handlungsunfähig. Seine eigentliche Aufgabe kann er dadurch immer weniger erfüllen.
5. Zudem vermittelt sie dem Skandalisierten den Eindruck, dass er jede Kontrolle darüber verloren hat, wie andere ihn sehen. Dieser Eindruck wird nun massiv von anderen geprägt, ohne dass er dagegen etwas unternehmen kann.

Alle Täter fühlen sich als Opfer. Aber wer dies zu erkennen gibt, kann nicht auf Mitleid hoffen. Er muss vielmehr mit der Häme derer rechnen, die von der Berechtigung der Vorwürfe überzeugt sind. Heribert Prantl höhnte anlässlich der Vorstellung von Kohls Tagebuch: „Wohin Kohl schaut, überall Verschwörung, überall Feinde: die SPD sowieso, die Grünen erst recht, die Presse gleich gar. Und mit jedem Tagebucheintrag werden die Feinde in der eigenen Partei lebendig – undankbare Kreaturen, die die Hand dessen beißen, der sie genährt und großgezogen hat“.^{xviii}

Als Martin Walser in seinem Tagebuch der Jahre 1974 bis 1978 „Leben und Schreiben“ bekannt hatte, dass er nach dem vernichtenden Urteil von Marcel Reich-Ranicki über seine schriftstellerischen Fähigkeiten im Allgemeinen und über seinen Roman „Jenseits der Liebe“ das Gefühl hatte „in ein anderes Land vertrieben zu werden“,^{xix} mokierte sich Volker Weidermann in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 7. März 2010, dass Walser sich trotz des Verkaufserfolges seines Romans damals „allein“, „isoliert“, „ausgeschaltet“ gefühlt habe – so als sei der finanzielle Erfolg des Autors ein hinreichender Ausgleich für seine öffentliche Demütigung. Nachdem Horst Köhler seinen Rücktritt damit erklärt hatte, dass u.a. sein Hörfunkinterview zur militärischen Vertretung deutscher Interessen falsch zitiert und beleidigend kommentiert worden war, war sein Rücktritt für Sebastian Fischer und Florian Gathmann am 31. Mai 2010 in *Spiegel online* der „letzte Coup eines Gekränkten“, und Kurt Kister höhnte einen Tag darauf in der *Süddeutschen Zeitung*: „Man war garstig zu ihm und jetzt mag er nicht mehr mitspielen“.

Ursachen der Reaktionen der Skandalisierer

Warum beklagen sich die Skandalisierten über ihre Opferrolle, wenn sie damit rechnen müssen, dass dies eher negative Reaktionen provoziert? Und warum reagieren viele Journalisten, die normalerweise mit allen, die sich als Opfer sehen, Mitleid bekunden, auf die Klagen der Skandalisierten mit Hohn und Spott? Die Antwort auf die erste Frage lautet, dass die meisten Skandalisierten den Druck der öffentlichen Angriffe nicht aushalten und deshalb teilweise auch wider besseres Wissen ihr subjektiv empfundenes Leid los werden wollen, indem sie darüber reden. Die Antwort auf die zweite Frage ist vielschichtiger.

Erstens beruhen der Hohn und Spott gegenüber den Skandalisierten, die sich als Opfer darstellen, auf Unwissen: Die Beobachter können sich vielfach nicht vorstellen, was die Skandalberichte bei den Betroffenen auslösen. Dies gilt schon für die Leser der Zeitungsberichte über Personen, die sich beim Deutschen Presserat beschwerten: Die unbeteiligten Leser können kaum nachempfinden, welche Emotionen diese Beiträge bei den Protagonisten ausgelöst haben. Noch weniger kann man die Reaktionen von Menschen nachvollziehen, die zum Gegenstand dutzender oder hunderter Angriffe werden. Zweitens sind der Spott und Hohn über die Opfer-Empfindungen der Skandalisierten die Folge einer Rollen-Inkonsistenz: Wer Täter ist, kann nach einer landläufigen Vorstellung nicht Opfer sein. Das passt nicht zusammen. Die beiden Gründe erklären jedoch nur einen Teil der atypischen Reaktionen auf die Klagen der Täter. Ihre Hauptgründe liegen in der Voraussetzung von Mitleid und in der Funktion von Skandalen.

Mitleid mit Opfern setzt voraus, dass man sich in die Opfer hineinversetzt, dass man sich bis zu einem gewissen Grad mit ihnen identifiziert und das Geschehen aus ihrer Perspektive wahrnimmt. Im Skandal würde das einen Wechsel von der Beobachter- zur Akteursperspektive erfordern. Die Journalisten und andere Beobachter müssten das Geschehen aus der Sichtweise derer betrachten, die die Missstände verursacht haben. Damit aber würde das zusammenbrechen, was den Missstand zum Skandal macht: Was den Skandalisierten vorgeworfen wird, würde zum erheblichen Teil als Folge von ungünstigen Umständen erscheinen und folglich keine große Empörung hervorrufen.

Bei dem Hohn und Spott gegenüber den Tätern, die sich als Opfer bezeichnen, handelt es sich um einen Abwehrmechanismus zur Verteidigung der kognitiven Grundlage der Skandalisierung. Wer diese Grundlage verlässt, nimmt sich die Möglichkeit zur Skandalisierung. Zugleich dienen der Hohn und der Spott der Verteidigung der sozialen Funktion des Skandals: Der Skandal zielt auf die Bekräftigung von Normen durch die Unterwerfung derer, die sie brechen, und auf die Isolation jener, die sich zu den Normverletzern bekennen. Dies erfordert Distanzierung und schließt Identifizierung aus. Sie und das daraus resultierende Mitleid würden der Erfüllung der sozialen Funktion des Skandals im Wege stehen. Deshalb darf der Täter im Skandal auch dann kein Opfer sein, mit dem man Mitleid empfindet, wenn es sachlich berechtigt ist.

Diskussion

Können Sie uns noch einmal erklären, welche Auswirkungen die Funktionsweise von Skandalen auf die Gesellschaft hat? Sind wir alle eher aufgeklärt als Leser oder sind wir eher limitiert, sind wir irreführt, können Sie dazu etwas mehr sagen?

Da muss man ein wenig ausholen, ich hoffe es wird nicht zu lang. Die größten Missstände existieren in Ländern, in denen es die wenigsten Skandale gibt. Und die meisten Skandale gibt es in Ländern, in denen die geringsten Missstände vorliegen. Das gilt auch für die Entwicklungen innerhalb von einzelnen Ländern. Nehmen wir als Beispiel die Umwelt. Wir hatten in den 50er und 60er Jahren in Deutschland unglaubliche Umweltschäden. Als Kind bin ich mit meinen Freunden im Rhein geschwommen, um uns herum tote Fische. Das war nicht angenehm, aber es hat niemanden wirklich gestört. Zeitungen haben darüber nicht berichtet. Als die SPD im Ruhrgebiet mit dem Slogan „Blauer Himmel über der Ruhr“ Wahlkampf gemacht hat, wurde die Partei verlacht, das hat niemand ernst genommen. Die Schloten mussten ja rauchen.

An der Kontrastierung von Missständen und Skandalen erkennt man Folgendes: Wenn die Missstände groß sind und Skandale entstehen, ist der beabsichtigte positive Effekt groß. In dieser Phase gibt es folglich eine starke Rechtfertigung für die Skandalisierung von Missständen. Das gilt natürlich ähnlich analog auch im politischen Bereich. In dem Maße, in dem die Missstände abnehmen und die Skandalisierung dieser Missstände zunimmt, kehrt sich das Verhältnis um. Die Medien in Deutschland skandalisieren heute dioxinbelastete Eier, von denen Sie ohne Probleme hundert essen könnten, abgesehen davon, dass Sie so viele Eier nicht vertragen. Aber das Dioxin fügt Ihnen kein Schaden zu. Natürlich gibt es Gegenden, in denen das anders ist. Daraus folgt: Die gesellschaftliche Funktion von Skandalen ist keine feste Größe, sondern hängt vom gesellschaftlichen Zustand ab. Je negativer der Zustand ist, desto positiver sind Skandale. Je positiver, er ist, desto fragwürdiger sind Skandale.

Aus dem Gesagten folgt: Es gibt keine lineare Beziehung zwischen der Zahl und Größe der Missstände und der Zahl und Größe der Skandale. Man kann weder von den Skandalen auf die Missstände schließen, noch von den Missständen auf die Skandale. Es gibt große Missstände, die nie zum Skandal werden, und es gibt Riesenskandale bei denen kein Missstand vorliegt – zum Beispiel bei dem Skandal um den angeblichen Fememord in Sebnitz. Da gab es den Missstand, der den Skandal auslöste, nicht. Trotzdem verlief der Skandal nach gleichen Mechanismen, als wenn es den Missstand gegeben hätte.

Gilt es denn, dass die Mehrheit der Kritisierten diese Kritik ernst nimmt? Sind denn auch alle gerührt und beleidigt? Gilt denn das für alle? Haben Sie nicht auch Gegenbeispiele von Politikern, Managern oder anderen leitenden Persönlichkeiten, die sehr kritikfähig sind und an denen alles abprallt?

Ich habe keinen solchen Fall erlebt oder bei unseren quantitativen und qualitativen Studien nachträglich gefunden. Allerdings habe ich Spitzenpolitiker und Spitzenmanager erlebt, die während eines Skandals beim ersten falschen Wort in Tränen ausgebrochen wären. Andere mögen anders reagieren und keine Hilfe suchen. Insofern ist meine Auswahl vielleicht einseitig. Die meisten Menschen leiden aber sehr darunter. Ich will das nicht dramatisieren, aber doch daran erinnern: die Skandalisierung von Christian Wulff endete mit seiner Einlieferung ins Krankenhaus.

Es gibt zahlreiche Skandale, in denen sich die Skandalisierten umgebracht haben, obwohl sie im Recht waren. Der berühmteste Fall in letzter Zeit ist der englische Wissenschaftler Kelly, der mit seinen Aussagen zu den angeblichen Massenvernichtungswaffen im Irak Recht hatte, aber den öffentlichen Druck seiner Anprangerung durch die Regierung und Medien nicht ausgehalten und sich umgebracht hat. Natürlich geht es hier um Extremfälle. Da kommt vieles zusammen, vermutlich auch eine psychische Disposition. Den entscheidenden Auslöser für das Verhalten der Skandalisierten, den medialen Rufmord, kann man aber nicht einfach unter den Tisch fallen lassen.

Als Ergänzung zum Super-GAU der Fall Uwe Barschel und auch möglicherweise Jürgen Möllemann.

Das könnte sein, nur in beiden Fällen wissen wir das nicht genau. Vielleicht haben Sie das Interview mit dem FDP-Politiker Kubicki über Möllemann im Fernsehen gesehen. Beide waren eng befreundet. Kubicki ist überzeugt, dass Möllemann sich umgebracht hat. Bei Barschel spricht einiges dafür, dass er umgebracht wurde.

Kann es sein, dass ein gewisser Grad an Wohlstand dafür sorgt, dass viel mehr Sachen skandalisiert werden als in anderen Bereichen?

Ich mache jetzt einen großen Sprung. Wenn Sie Personen im Glückspiel in eine Verlustsituation versetzen und sie vor die Wahl stellen zwischen einem riskanten aber großen Gewinn oder einem kleinen aber sicheren Gewinn, dann entscheiden sich circa zwei Drittel für den riskanten, großen Gewinn. Wenn Sie die Person in eine Gewinnsituation setzen und ihr die gleiche Wahlmöglichkeit geben, dann entscheiden sich zwei Drittel für den kleinen, sicheren Betrag.

Warum ist das so? Weil Menschen eine tiefsitzende Schadensaversion haben und große Risiken eingehen, um Schäden zu vermeiden oder zu beseitigen – in dem Beispielfall die Verluste. Das ist auch vernünftig. Stellen Sie sich den Ötzi vor. Wenn er ein Reh nicht gesehen hätte, dann hätte seine Familie noch eine Woche gehungert. Er hätte einen Nutzen nicht realisiert. Weil er aber einen Feind nicht oder zu spät gesehen hat, wurde er erschossen. Er hat den Schaden nicht vermieden. Daraus folgt: es gibt eine Asymmetrie zwischen Nutzenmaximierung und der Schadensminimierung.

In Gesellschaften, die in einer negativen Situation leben, wie Deutschland in den 50er Jahren, sind die Menschen bereit, hohe Risiken einzugehen, um diese Situation zu überwinden. Deshalb wollen die Afrikaner Gen-Pflanzen: Sie wollen den Hunger besiegen. Die Deutschen wollen dagegen keine Gen-Pflanzen, weil sie genügend Lebensmittel haben. Die Risikobereitschaft ist in allen Entwicklungsländern sehr groß, weil sie hilft, aktuelle Mängel zu überwinden. Andererseits sind die Deutschen für die rote Gentechnik, also ihre Anwendung zur Entwicklung und Produktion von Medikamenten, obwohl die für Menschen riskanter ist. Mit ihrer objektiven Gefährdung hat das aber nichts zu tun. Es ist eine Folge der Asymmetrie der Risikobereitschaft bei der Schadensvermeidung und Nutzenmaximierung. Die grüne Gentechnik dient hierzulande der Nutzenmaximierung, die rote Gentechnik der Schadensminimierung, nämlich der Linderung oder Beseitigung von Krankheiten. Daraus folgt: Je mehr größer der Wohlstand einer Gesellschaft (oder Gesellschaftsschicht) wird, desto geringer wird ihre Risikobereitschaft.

Wir sprechen ja auch über Pressefreiheit und da gibt es ja den Grundsatz, wenn jemand eines vermeintlichen oder tatsächlichen Skandals überführt wird, wenn er dann anfängt, sich da raus zu winden und immer sagt: „Das war ich nicht“, also in den Dunstkreisen Wulffs, in denen ja auch Klaus Wowereit auffällig wurde. Der verkehrt ja auch bei dem Unternehmer Schmidt, bei dem Eventmanager, der Wulff die Ferien ermöglicht hat. Nur der Wowereit hat gesagt: „Ich bin mal bei dem Schmidt gewesen, aber ich habe ja keine Geschäftsbeziehungen mit dem.“ Das heißt, er hat den Skandal angenommen und damit war das eigentlich mehr oder weniger für die Presse erledigt. Obwohl er sich genauso hat aushalten lassen, wie der Wulff. Gibt es da eine Erkenntnis?

Der Ausgang der Skandalisierung hat sehr viel mit dem Verhalten zu tun. Eine quantitative Studie anhand von etwa 130 bundesweiten politischen Skandalen zeigt: die erfolgreichste Verteidigung besteht darin, das Verhalten nicht zu bestreiten, sondern eine nachvollziehbare Interpretation anzubieten. Besonders günstig ist eine altruistische Interpretation des angeprangerten Verhaltens. Der damalige Ministerpräsident Stolpe hat das meisterhaft vorgeführt. Nach seiner Darstellung hat er bei seinen Stasi-Kontakten immer nur im Interesse von Menschen in der DDR gehandelt, nie im eigenen Interesse. Das hat er mit großer Überzeugungskraft vorgetragen.

Bei Skandalen geht es selten gerecht zu. Das betrifft auch den Erfolg oder Misserfolg der Verteidigung der Angeprangerten. Gerechtigkeit beruht auf der Idee, dass alle zumindest annähernd gleich behandelt werden. Aber bei vielen Skandalen ist genau das nicht der Fall. Einige werden für Fehler massiv angegriffen und andere kommen in ähnlichen Fällen mit ein paar kritischen Bemerkungen davon. Darüber entscheiden in erheblichem Maße persönliche Animositäten. Leute die sich rächen wollen – im Fall Stolpe zum Beispiel ehemalige Stasi-Leute. Aus ihrer Sicht hat er zu Unrecht von der Vereinigung profitiert, während sie zu Unrecht ihren Job verloren haben. Für die beiden schärfsten Kritiker von Stolpe in den Medien waren diese Personen wichtige Informanten. Da spielen sehr oft im Hintergrund Dinge eine Rolle, die man von außen nicht sieht. Das trifft vermutlich auch auf den Fall Wulff zu.

Gibt es bestimmte Typen, die eher skandalisiert werden als andere? Wie zum Beispiel bei Prominenten? Die betreiben ja professionelle Pressearbeit und die Frage ist, ob man sich nicht auch gegen Skandale schützen kann. Von Margret Thatcher weiß man zum Beispiel, dass sie sich gar nicht alle Medienberichte hat vorlegen lassen. Sie hat sich systematisch praktisch vor diesem Mechanismus geschützt, den sie am Anfang beschrieben haben. Die Isolationsfurcht von Skandalisierten, die dann irgendwann man sich selber als Opfer wahrnehmen. Kann eine gute Pressearbeit einen vor Skandalen schützen oder ein stabiles Umfeld vor dieser Isolationsfurcht schützen?

Erstens, Misstrauen schützt vor Skandalen. Kohl zum Beispiel war ein sehr misstrauischer und entsprechend vorsichtiger Politiker, und das hat ihn lange geschützt. Zweitens, das Umfeld spielt eine große Rolle. Oft sind die Berater der Skandalisierten in einer abhängigen Position und scheuen den notwendigen Dissens zu ihren Vorgesetzten. Warum ist das so? Weil sich einige Führungspersonen mit willfährigen Geistern umgeben. Ein dritter Punkt ist die Art der Gegenwehr. Skandale entstehen durch die Moralisierung von Sachfragen. Der sachliche Gehalt ist oft relativ gering. Nehmen sie den schon erwähnten Skandal um dioxinbelastetes Hühnerfutter. Ein vierter Punkt ist z.T. die ästhetische Stigmatisierung von Missständen. Nehmen Sie den Nematoden-Skandal. Jeder Koch weiß, dass es in Fischen Nematoden gibt. Wenn Sie die Würmer im Fernsehen sehen, ist das aber einfach ekelhaft. Dass der Wurm harmlos ist, spielt keine Rolle.

Ich habe eine Frage in Bezug auf das, was Sie gerade sagen: die Medien der Skandalisierung. Spielt das irgendeine Rolle in der Wahrnehmung der Skandalisierten, ob das per BILD oder jetzt vielleicht per „Shitstorm“ stattfindet, gibt es da sozusagen einen Formenwandel aufgrund des Mediums in der Form der Skandalisierung?

Die Rolle der Medien sieht aus der Sicht der Skandalisierten anders aus, als für den unbeteiligten Beobachter. Wenn Sie Wirtschaftsführer fragen: „Was sind für Sie die wichtigsten Bezugsmedien“, dann kommt das *Handelsblatt* auf Platz eins und die *FAZ* auf Platz zwei und dann lange nichts. Wenn Sie die Bundestagsabgeordneten fragen: „Wer beeinflusst Sie?“, dann kommen die *FAZ* und die *Süddeutsche* etwa gleichrangig auf dem ersten Platz. Das heißt: Die medialen Bezugsgruppen dieser Entscheider sind die Qualitätsblätter. Es war der große Irrtum von zu Guttenberg zu meinen, solange die *Bildzeitung* auf seiner Seite ist, sei er sicher, weil die Entscheider in der Politik sich im Zweifelsfall nicht an der *Bildzeitung* orientieren, sondern an den Qualitätsmedien: *FAZ*, *SZ*, *Spiegel*, *Stern*, *Zeit* usw. Wenn die kippen, ist es für den Betroffenen wirklich gefährlich. Diese Medien spielen auch im Zeitalter des Internet die entscheidenden Rollen, weil die Reichweite der politisch relevanten Internetangebote außerordentlich gering ist. Warum ist das Internet trotzdem wichtig? Weil die Gruppe der Nutzer sehr homogen und einflussreich ist: Journalisten, Wissenschaftler und andere Multiplikatoren. Erst wenn sie die Informationen aus dem Internet erfolgreich in den traditionellen Medien platzieren werden sie gesellschaftlich relevant.

Ich wüsste ganz gerne, warum es nie so einen richtigen Skandal um Schalck-Golodkowski, der die Visa beschafft hat in der DDR, gegeben hat und warum man eigentlich nie so richtig was in der Zeitung von ihm gehört hat?

Warum wird etwas zum Skandal? Es wird zum Skandal, weil hinter der Presse ein Ankläger steht, der Journalisten informiert. Den hat es in dem genannten Fall wahrscheinlich gegeben, einer der ihn skandalisieren wollte, einer mit Insiderwissen. Aber dann muss es auch Journalisten oder Medien geben, die sich die Sache zu eigenen macht. Bei Schalck-Golodkowski war wahrscheinlich niemand da, der das interessant gefunden hat und die politischen Folgen wollte. Sie können Journalisten nicht kaufen. Das funktioniert nicht. Die Vorstellung, dass man sie erfolgreich bestechen kann, halte ich schon deshalb für falsch, weil es zu viele gibt, die sich gegenseitig kontrollieren.

So wie ich es verstanden habe, steht bei Ihnen ja im Vordergrund Ihrer gesamten Theorie, die Sie in ihrem Buch ausführen, quasi Kollateralschäden an den Skandalisierten von journalistischen Medienkampagnen. Was mir ein bisschen zu kurz gekommen ist, ist den Skandal aus einer anderen Perspektive zu sehen, nämlich als gewissermaßen sinnvolle Normenversetzung, die eine demokratische Korrektivfunktion hat: Indem der Skandal so an die Emotionen der Beobachter, die ihn zum Skandal machen, appelliert – dadurch, dass sie die Medien kaufen. Und das auch nur, weil der Skandal gerade das aufdeckt, was die Gesellschaft gerade umtreibt. Der Skandal bietet erst die Möglichkeit, Missstände zu reformieren. Oder wie beispielsweise bei Gutenberg, bei dem auf diesen Missstand durch Skandalisierung hingewiesen wurde – und erst im Nachgang dessen zig Dokortitel jetzt überprüft und entzogen wurden. Ich sehe darin eher eine Aufarbeitung durch eine einmalige Normverletzung.

Ich habe über die Skandalisierten gesprochen. Das war mein heutiges Thema. Daneben geht es um die gesellschaftlichen Folgen. Nach meiner Kenntnis ist der Saldo der Vor- und Nachteile negativ. Zumindest in unserer Gesellschaft. Ein Beispiel ist der deutliche Zusammenhang zwischen dem wachsenden Negativismus in der Politikberichterstattung, begleitet von einer wachsenden Zahl politischer Skandale, und der zunehmenden Abneigung gegen Politik vor allem in der gebildeten Oberschicht, die sich u.a. aus den Medien intensiv über Politik informiert. Früher war Politikverdrossenheit ein Unterschichtenproblem. Auf der Basis von Panelbefragungen gibt es einen klaren statistischen Nachweis, dass ein Zusammenhang besteht zwischen dem Grad des Negativismus der genutzten Medien und der Zunahme der negativen Einstellung zur Politik. Die zunehmende Skandalisierung von Politik ist mit Sicherheit kein Mittel für ein die Stärkung des Vertrauens in das politische System. Das ist eine gefährliche Illusion.

Kleine Einschränkung meinerseits vielleicht, um nochmal die positiven Aspekte der Skandale zurückzukommen. Die Umweltschutzgesetze fußen ja alle darauf, dass Skandale aufgedeckt worden sind. Insofern ist das natürlich eine großartige Wirkung, die diese Art Skandale haben. Auch wenn einzelne Prominente einer Parawirkung ausgesetzt sind. Trotzdem haben Skandale ihre örtliche Berechtigung.

Mit der Umweltgesetzgebung wäre ich sehr vorsichtig. Die Umweltgesetzgebung in den 70er Jahren ist eine Konsequenz der Regierung Brandt gewesen und des von der FDP geführten Innenministeriums. Die haben die Umweltgesetzgebung auf den Weg gebracht, bevor überhaupt die großen Umweltskandale entstanden sind. Die damals neue Gesetzgebung zum Schutz der Umwelt war nicht die Folge von Skandalen, sondern ist aus der Politik heraus gekommen, und sie hat die Umweltschäden vielfach erst bewusst und skandalfähig gemacht. Es gibt aber andere Fälle, bei denen Sie Recht haben. Zum Beispiel die Finanzierung von Parteien und Fraktionen. Die ist geändert worden aufgrund von Skandalen.

Eine Frage nochmal zu dem sehr guten, kompakten Satz, dass Skandale durch eine Moralisierung von Fakten entstehen. Was raten sie denn dann? In der Regel ist ja nicht einfach alles so schwarz-weiß— es gibt immer eine Palette von Grautönen. Zum Beispiel der WWF letzte Woche im Spiegel und am Sonntag in der FaS [Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, die Red.]. Da ist es ja nicht so einfach zu sagen, Themen sind oftmals komplexer. Wie kann man diese Moralisierung ihrer Meinung nach angehen, um es irgendwo zu versachlichen?

Jeder, der in einer gefährdeten Lage ist, sollte wiederholt Brainstormings machen um rauszukriegen: Was läuft bei uns falsch? Was könnte man moralisieren? Wie könnte man uns vorführen? Ich glaube, dass das jeder machen muss, der in riskanten Umgebungen tätig ist. Dazu sollte man auch externe Berater einladen, die das Potenzial der skandalfähigen Sachverhalte im geschlossenen Kreis deutlich macht. Die Betroffenen selbst erkennen das oft nicht.

Was raten Sie, wenn der Skandal da ist?

Dann ist es oft zu spät. Beispiel die Firma Bayer: Bayer wusste ja, dass ihr Medikament Lipobay tödliche Nebenwirkungen haben kann. Bayer musste deshalb sogar den Beipackzettel ändern. Aber das Unternehmen hat trotzdem keine kommunikativen Präventivmaßnahmen unternommen. Die Verantwortlichen haben nicht erkannt, dass ein Konkurrent möglicherweise daraus einen Skandal machen kann, weil die meisten Menschen nicht wissen, dass es relativ viele Medikamente gibt, die tödliche Nebenwirkungen haben. Was hätte ich geraten? Ich hätte gesagt: „Veranstalten Sie eine internationale Konferenz und diskutieren Sie über alle Medikamente, die tödliche Nebenwirkungen haben. Dann wissen viele Journalisten, dass es viele dieser Medikamente gibt, die man trotzdem braucht, weil ihr Nutzen viel größer ist als ihr Schaden.“

Wenn es so ist wie sagen, wenn der Lerneffekt bei Unternehmen nicht da ist, dann stelle ich mir die Frage, brauchen wir den Skandal als Gesellschaft dann doch, um eben auf eventuelle Missstände aufmerksam zu machen, weil ansonsten ja scheinbar kein Selbstreinigungsprozess oder ähnliches stattfindet. Sie haben jetzt nicht besonders viele Gegenbeispiele genannt.

Beruht die Selbstreinigungskraft unserer Gesellschaft wirklich auf der Skandalisierung von Missständen – oder ist die wachsenden Neigungen und Fähigkeit zur Skandalisierung nicht einer der Missstände, gegen die wir einen Selbstreinigungsprozess benötigen? Nehmen Sie noch einmal den Fall Lipobay. An dem Tag, an dem der Skandal begann, saß ich im Zug von Mainz nach Oldenburg. Mit mir im Abteil war ein Internist, der stundenlang systematisch seine Patienten angerufen und die beschworen hat: „Setzen sie Lipobay nicht ab. Das Risiko des Verzichts ist groß. Nehmen Sie es ein, das Risiko der Einnahme ist maßlos übertrieben.“ Der Versuch die gleiche Kampagne gegen Pradaxa von Boehringer Ingelheim zu wiederholen, ist zum Glück schnell abgewettert worden. Boehringer hat gelernt, wie man das macht. Es geht hier nicht um Einzelfälle. Ein Beispiel sind die unbeabsichtigten negativen Folgen der Skandalisierung von Psychopharmaka. So wurden in Deutschland im Laufe der Jahre ungefähr 20.000 psychisch schwer kranke Menschen in postklinischer Behandlung erneut in psychiatrische Kliniken eingewiesen, weil sie nach der Anprangerung von Psychopharmaka ihre verschriebenen Medikamente nicht mehr eingenommen haben. Wir täuschen uns über die unbeabsichtigten negativen Nebenwirkungen von Skandalisierungen. Aber nochmal: es gibt Fälle, da haben sie Recht.

Noch eine Frage zur Rolle der Presse unter dem Aspekt, dass ähnliche Tatbestände einmal skandalisiert werden und das andere Mal nicht. Ich beziehe mich auf die Fälle 2008/09, die die Presse als Datenschutzaffäre bezeichnet hat. Die Unternehmen sprechen ja von Screening, absolute Überwachung ihrer Mitarbeiter. Das wurde damals hochstilisiert bis zu einer Berichterstattung in der Berliner Zeitung von ungesetzlichen Wohnungs-Schnüffeleien und im Internet von Stasi-Methoden. Im Endeffekt musste ein ganzer Vorstand abtreten, unter anderem Herr Mehdorn. Ähnliche Tatbestände: 2011 war wieder ein Screening der Mitarbeiter und das war plötzlich gesellschaftsfähig. Der Betriebsrat sagte: „Das können wir nicht verhindern.“ Weder eine Presse ist darauf angesprungen, geschweige denn Parteien wie die Piraten oder die FDP. Es war also gesellschaftsfähig, ähnliche Tatbestände – können Sie das erklären?

Das ist eine meiner Thesen, die Ungleichbehandlung von gleichen Sachverhalten. Dazu gibt es viele Beispiele. Nehmen Sie die CDU-Spendenaffäre. Einen ähnlichen Fall gab es bei der SPD einige Jahre vorher, da war der problematische Betrag sogar viel größer. Der Sachverhalt ist im Flick-Spendenprozess öffentlich diskutiert worden. Zum Skandal wurde er aber nicht. Für einen Skandal braucht man einen Skandalisierer, der in der Lage ist, eine sinnvoll erscheinende Geschichte zu erzählen, die moralische Empörung hervorruft. Die erfolgreichen Skandalisierer sind Geschichtenerzähler. Das ist eine große Fähigkeit. Deshalb vergleiche ich Skandalisierer eher mit Literaten als mit Aufklärern. Viele der Skandalisierer sind zunächst Einzelkämpfer. Sie glauben an ihre Sache und ihre Idee. Und sie gehen im Interesse ihrer Überzeugung ein großes Risiko ein, denn wenn sie falsch liegen, sind sie blamiert. Insofern würde ich davor warnen, die Skandalisierer als Hallodri oder Karrieristen zu bezeichnen. Das ist nicht der typische Skandalisierer – den mag es im Einzelfall geben, aber das ist nicht der normale Fall.

Fußnoten

ⁱ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. Juni 2000.

ⁱⁱ Mathias Geis / Bernd Ulrich: *Der Unvollendete: Das Leben des Joschka Fischer*. Berlin: Fest Verlag 2002, S. 189.

ⁱⁱⁱ Vgl. Hans Mathias Kepplinger: Reziproke Effekte. In: Derselbe: *Medieneffekte*. Wiesbaden. VS-Verlag 2010, S. 135-153.

^{iv} Vgl. Paul F. Lazarsfeld, Bernard Berelson, Hazel Gaudet: *The People's Choice. How the voter makes up his mind in a presidential campaign (1944)*. New York ³1968.

^v Vgl. Hans Mathias Kepplinger: Emotionale Reaktionen von Medienerfahrenen und Unerfahrenen. In: Derselbe: *Medieneffekte*. Wiesbaden. VS-Verlag 2010, S. 155-173.

^{vi} Vgl. Hans Mathias Kepplinger: Fehler und Folgen von negativen Politikberichten. In: Derselbe: *Medieneffekte*. Wiesbaden. VS-Verlag 2010, S. 175-190.

^{vii} Die erwähnten Daten sind auf www.kepplinger.de dokumentiert.

^{viii} Vgl. Hans Mathias Kepplinger: Antizipation von Medienreaktionen bei Unternehmensentscheidungen. In: Derselbe: *Medieneffekte*. Wiesbaden. VS-Verlag 2010, S. 191-203.

^{ix} Vgl. Hans Mathias Kepplinger: Indirekte Effekte auf Angeklagte in Strafprozessen. In: Derselbe: *Medieneffekte*. Wiesbaden. VS-Verlag 2010, S. 205-217.

^x Vgl. Hans Mathias Kepplinger: Die Rationalität von Politik und Medien, a.a.O. Die erwähnten Daten sind auf www.kepplinger.de dokumentiert.

^{xi} Ebenda, S. 132. Die Beobachtungen der Medienerfahrungen unterschieden sich von einer Ausnahme abgesehen kaum von den Beobachtungen der Medienunerfahrenen. Allerdings hatten Erstere seltener als Letztere das Gefühl, andere seien ihnen aus dem Weg gegangen.

^{xii} Vgl. Hans Mathias Kepplinger: Fehler und Folgen negativer Politikberichte, a. a. O., S. 183.

^{xiii} Vgl. Hans Mathias Kepplinger, Sonja Glaab: Folgen ungewollter Öffentlichkeit, a. a. O., S. 128

^{xiv} Vgl. zum Folgenden Hans Mathias Kepplinger: Die Mechanismen der Skandalisierung. Zu Guttenberg, Kachelmann, Sarrazin & Co.: Warum einige öffentlich untergehen – und andere nicht. München: Olzog Verlag 2012, S. 177-181.

^{xxv} Vgl. Hans Mathias Kepplinger, Thomas Zerback: Der Einfluss der Medien auf Richter und Staatsanwälte. Art, Ausmaß und Entstehung reziproker Effekte. In: *Publizistik* 54 (2009) S. 228

^{xvi} Vgl. Hans Mathias Kepplinger, Sonja Glaab: Folgen ungewollter Öffentlichkeit, a. a. O., S. 134.

^{xvii} Vgl. hierzu Hans Mathias Kepplinger: Die Mechanismen der Skandalisierung, a.a.O., S. 127-138.

^{xviii} Heribert Prantl: Überall Verschwörung, überall undankbare Kreaturen. Die Aufzeichnungen des Alt-Bundeskanzlers sind das Dokument einer peinlichen Selbstenthüllung. In: *Süddeutsche Zeitung* 25./26. November 2000.

^{xix} Martin Walser: *Leben und Schreiben. Tagebücher 1974-1978*. Reinbek 2010, zitiert nach „Ich rechne ab“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 13. März 2010.